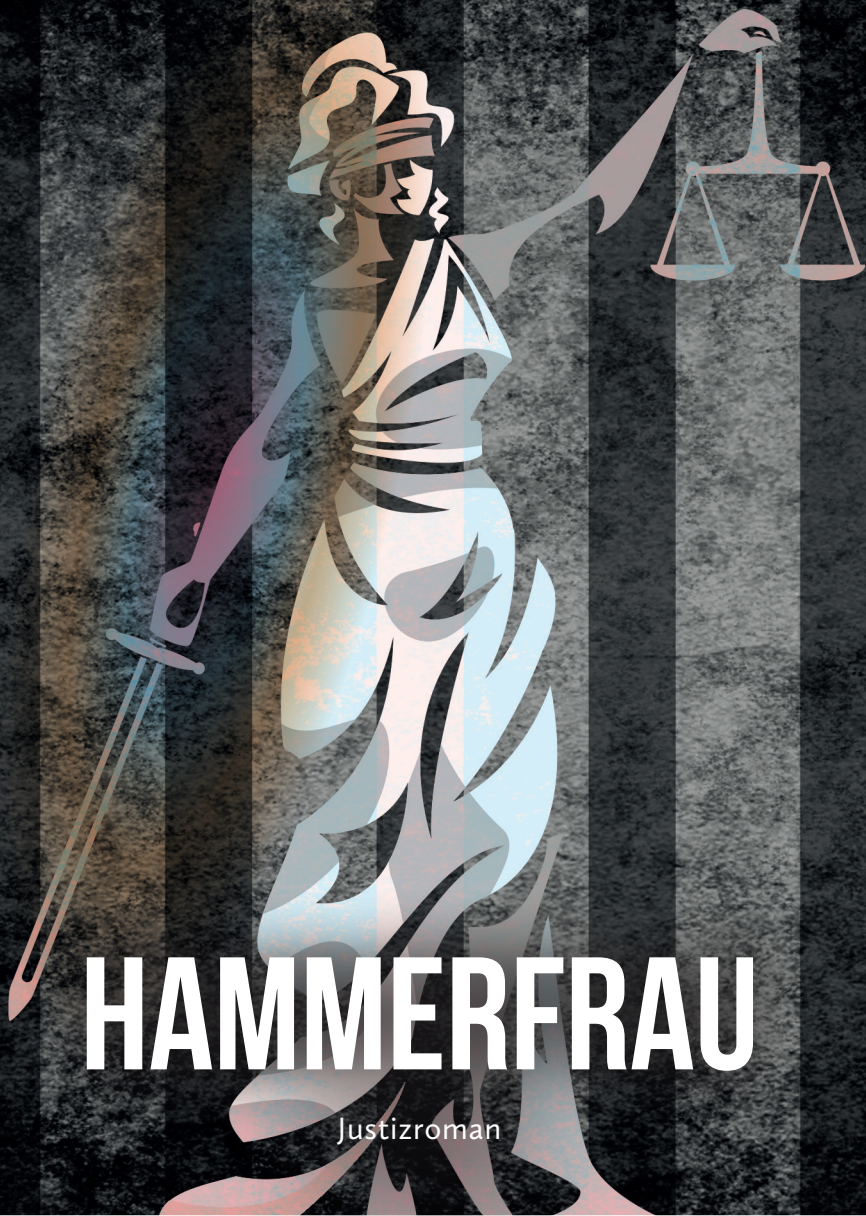


MARIO KESZNER



HAMMERFRAU

Justizroman

KREMAJR & SCHERIAU

MARIO KESZNER

HAMMERFRAU

Justizroman

KREMAJR & SCHERIAU

INHALT

1 — JULIA K.	7
2 — THOMAS M.	21
3 — JULIA K.	41
4 — THOMAS M.	63
5 — JULIA K.	69
6 — THOMAS M.	85
7 — JULIA K.	103
8 — THOMAS M.	105
9 — JULIA K.	118
10 — THOMAS M.	127
11 — JULIA K.	143
12 — THOMAS M.	153
13 — JULIA K.	160
14 — THOMAS M.	165
15 — JULIA K.	178

1 — JULIA K.

Ich bin froh, dass wir uns hier, im Haus meiner Eltern, treffen. Und nicht in meiner Wohnung. Ich mag die Ruhe hier, den Garten, den freien Blick raus auf die Felder, die kühlen Morgen im Oktober mit dieser klaren Herbstluft. Schauen Sie, da draußen. Sehen Sie ihn? Mit dem ersten Kaffee habe ich mich auf die Couch gesetzt und nach ein paar Minuten ist er schon aufgetaucht. Tom, der Kater meines Vaters. Meine Mutter wohnt nicht mehr hier, einen Kater im Haus hätte sie sicher nicht akzeptiert. Sie mag keine Katzen. Sind ihr zu geheimnisvoll, hat sie gemeint. Geheimnisvoll und unehrlich. Was soll's. Tom ist jedenfalls in der Früh geduckt durch den Garten geschlichen. Vielleicht hat er wieder eine Maus entdeckt, damit er sie uns stolz auf die Terrasse legen kann. Mein Vater meint, dass er das nur macht, wenn ich ihn besuche. Tom der Jäger auf der Suche nach Jerry. Tiere? Ja, hatte ich schon immer gern. Sie waren immer meine wichtigste Verbindung zur Natur.

Ich habe mich schon auf unser Treffen gefreut. Ich bin froh, dass ich noch einmal über alles reden kann. Damit Sie die Frau ... damit Sie *mich* hinter diesem Gesicht besser kennenlernen. Die meisten Menschen kennen nur kleine Ausschnitte meines Lebens. Aber da ist so viel mehr als das, was sich während der letzten Monate ereignet hat. Mehr Folgen, wenn Sie so wollen. So hat es neulich auch Karin, meine beste Freundin, beschrieben. Dein Leben könnte mal eine Netflix-Serie werden, hat sie gemeint. Ja, wir streamen dein Leben! Aber keine Angst, nur eine Miniserie, nichts, was sich über Jahre zieht. Keine Serie, bei der wir erst das Publikum fragen

müssen, ob es eine Fortsetzung sehen will. Nein. Deine Serie hat nur eine Staffel, acht oder zehn Folgen, nicht mehr, ein Leben besteht aus keinen Fortsetzungen, nur einzelnen Folgen. Manche aufregend, manche weniger berauschend, manche einfach nur stinklangweilig. Karin hat dabei gelächelt, sie wollte mich aufheitern. Das Gegenteil war der Fall. Ich hatte einen schlechten Tag, die Medikamente hatten meinen Kopf träge gemacht, meine Beine fühlten sich taub an und ich fragte mich wieder mal ... Was, wenn ich ... Also, ich nehme schon weniger Medikamente, aber wenn ich keine mehr nehme ... Wie wird es mir dann gehen, werde ich ohne sie leben können? Werde ich einmal von dem fixen Gedanken loskommen, dass die Medikamente die Krücke sind, die ich brauche, um nicht ins Bodenlose zu stürzen? Darauf habe ich noch keine Antwort. Jedenfalls habe ich Karin gesagt, dass ich das gar nicht lustig finde, mein Leben ist weder ein Film noch eine Serie. Mein Leben geht niemanden etwas an und wen ich in mein Leben lasse, entscheide ich, *nur ich*, sonst niemand! Sie merkte sofort, dass sie etwas Falsches gesagt hatte, und drückte zur Entschuldigung wortlos meine Hand. Ich habe es ihr nicht übelgenommen, an einem anderen Tag hätte ich darüber lachen können. Welches Leben bietet keinen Stoff für eine Serie? Aber nicht jeder Cliffhanger in einer Serie muss gleich der Auftakt zu einem großen Drama sein. Der Großteil des Lebens besteht aus Alltag und langweiligen Routinen. Wir verblöden, wenn wir dauerhaft nur aus diesem öden Alltag bestehen. Manche werden grinsende fette Arschlöcher, scheinbar scheidzufrieden. Überlegen Sie mal ... Das sind die Typen, die schon im Schulhof die Oberarschlöcher waren, die die Spielregeln bestimmt haben und sich von den Schwachen ernährt haben. Die, die am leichtesten zu haben waren, weil sie sich nicht gewehrt haben. Als Schülerin habe ich diese Spiele nur aus der Ferne beobachtet und versucht,

mir meinen Reim darauf zu machen. Das ging schnell, denn ihre Regeln hatten nur eine simple Grundlage: Gewalt in jeder Form, auch wenn sie harmlos daherkam. Heute denke ich: Die meisten dieser Schulhof-Oberarschlöcher werden später die größten Langweiler und Opportunisten. Und die meisten Schulhofprinzessinnen werden später die ersten Unglücklichen. Sie fragen mich, warum? Na, weil sie schon früh falsche Entscheidungen getroffen haben. Falscher Typ, falscher Ort, falscher Job, einfach alles falsch. Würden sie am Straßenrand sitzen, würde man ihnen am liebsten ein paar Münzen zuwerfen. Weil sie plötzlich traurig aussehen, wenn ihnen ein Typ ihre Maske weggerissen hat. Dann liegen sie am Boden und können ohne fremde Hilfe nicht mehr aufstehen. Sie stecken in Beziehungen, die wie ... na ja, die wie harte Drogen sind. Man will von ihnen wegkommen, aber sie sind stärker als du, sie ruinieren dich schleichend. Und irgendwann liegst du eben am Boden. Wenn du nur schön brav bist, treu, loyal, glauben sie, dann wird alles wieder so werden wie am Anfang, bevor sie die erste falsche Entscheidung getroffen haben. Daran klammern sie sich. Und darum ändern sie auch nichts an ihrem Leben.

Wenn ich auf der Bühne gestanden bin, habe ich die Lautstärke und die Höhe der Töne kontrollieren können. Diese Freiheit, die ich hatte! Frequenzen, Klangfarben und Stimmvolumen, was und wie ich sang, alles hatte ich selbst in der Hand. Aber vor einem halben Jahr habe ich die Kontrolle verloren. Genauer gesagt: *Er* hat sie mir genommen. Ich hatte nichts mehr selbst in der Hand. Ich war ihm ausgeliefert und das macht mich auch heute noch so verdammt wütend, wenn ich darüber nachdenke. Was mir passiert ist, hat die Harmonie zerstört, meine ganzen Pläne, einfach alles. Meine Selbstsicherheit ist weg. Nur ein paar Schläge und alles ist weg. Alles war laut, alles hat geschrien. Ich habe diese Schreie gehört,

die waren da, die waren in meinem Kopf, wissen Sie, was ich meine? Das war nur ... Erst jetzt habe ich das Gefühl, dass sich mein Leben langsam wieder auf einen erträglichen Mittelwert einschwingt. Dass alles wieder etwas leiser wird. Dass die Lautstärke wieder erträglich wird. Dass es endlich wieder einen einfachen, banalen Alltag gibt. Einen Alltag ohne Angst. Ja, ich habe immer öfter solche Tage. Und das macht mich zuversichtlich.

Ich liebe meinen einfachen Alltag. Hätte ich mir bis vor einem halben Jahr nicht vorstellen können. Mein Leben ist einfach geworden. Einfach und unaufgeregt. Und das ist im Moment auch gut so.

Jetzt fällt mir gerade ein ... Neulich las ich in einer Zeitschrift etwas Unglaubliches über Opfer. Da stand tatsächlich, dass es manchmal ein Opfer braucht. Ich habe erst nicht glauben können, dass das wirklich so dastand. Ein paar Mal habe ich diesen Artikel gelesen. Ich habe mich gefragt, ob ich irgendetwas darin nicht verstanden habe. Aber da war nichts, was ich falsch verstanden habe, gar nichts. Da war keine Ironie, kein Witz, das war ernst gemeint. Es braucht manchmal ein Opfer, um wieder ein Gleichgewicht herzustellen. Ein Opfer, um etwas zu rächen. Ein Opfer, um wieder für klare Verhältnisse und Gerechtigkeit zu sorgen. Ob das Opfer vorher gefragt wird, darüber las ich natürlich nichts. Warum auch. Die, die für klare Verhältnisse sorgen, sind die Täter, nicht die Opfer. Nicht wir! Wir können in diesen Augenblicken nichts mehr bestimmen. Hätte ich seinen Hammer stoppen können? Hätte ich ihn irgendwie aufhalten können? Nein. Ich kann noch froh sein, dass mir so etwas nur *einmal* passiert ist, auch das habe ich mal gehört. Dass ich das ein zweites Mal nicht überlebt hätte, ist wohl klar. Viele, auch die, die gar nicht betroffen sind, denken: Fordern wir die Täter bloß nicht heraus, bleiben wir brav, halten wir lieber den Mund, reden wir

lieber nur auf Befehl: auf keinen Fall ständig dagegenreden. Vor allem eines nicht: drohen! Drohen wir ihnen nicht, dann passiert uns schon nichts. Dann haben wir vielleicht mal die Möglichkeit abzuhaufen. Vergesst es. Vergesst es einfach, das funktioniert nicht, glaubt mir.

Schauen Sie sich doch an, wem wir zujubeln, wen wir *großartig* finden. Superhelden, stolze Krieger, Soldaten, stinkreiche neurotische Arschlöcher, die Elon Musks dieser Welt, die machen können, was sie wollen. Nur weil sie das nötige Geld dafür haben und ihnen niemand dreinreden kann. Das sind sie, unsere Superstars. Dazu noch die Helden auf der Leinwand mit ihren großen Taten, die Opfer brauchen, um zu dem zu werden, was sie sind: Widerlinge mit einfachen Welterklärungen, damit sie jeder Idiot verstehen kann. Und wir sitzen da und ... Ja, wir fressen Nachos und schlucken, was wir auf der Leinwand sehen, und rülpfen den anderen die Cola-Kohlensäure ins Gesicht. Ist doch nur ein Film, ein Videospiel, ein Influencer-Clip auf TikTok. Das sollen wir doch bitte nicht so ernst nehmen. So etwas passiert doch nicht im wirklichen Leben. Glauben *Sie* so was?

Dass er verurteilt wurde? Ja, da haben Sie schon recht. Natürlich haben wir Gesetze. Natürlich verurteilt man die Mörder. Natürlich zeigt man mit dem Finger auf sie. Man zeigte auch auf diesen ... auf diesen Menschen, der mir das angetan hat. Andererseits zeigt man auch Verständnis. Der Täter war in einer psychischen Ausnahmesituation, dafür braucht man schon Verständnis, wir alle haben doch Mitschuld daran, dass es solche Verbrechen gibt. Immer sind wir *alle* die Begründung für Verbrechen. Weil wir sie durch unser Verhalten möglich machen. Wie ich dieses Gerede hasse! Aber überlegen Sie mal: Was wäre, wenn es nicht uns betreffen würde? Was wäre, wenn jede Woche nicht eine Frau getötet wird, sondern ... Sagen wir, ein Vorgesetzter ermordet einen sei-

ner Angestellten oder Arbeiter. Ein Mord pro Woche in einem Büro oder in einer Werkstatt oder auf einer Baustelle. Stiche, Schüsse, Stürze von Gerüsten. Was glauben Sie, was dann los wäre, hm? Man kann nicht einmal zur Arbeit gehen, ohne erstochen oder erschossen zu werden, wie soll man da noch in Ruhe arbeiten, wie soll es da noch Teambesprechungen mit Vorgesetzten geben, was wären die Auswirkungen auf die wirtschaftliche Entwicklung im Land und so weiter. *Das* wären die Reaktionen. Aber Frauen ... schon wieder. Ist eben schon zur Gewohnheit geworden. Wir brauchen mehr Gewaltprävention, heißt es dann. Vergessen Sie's.

Und was machen die, die dagegen ankämpfen? Was machen die, die darüber reden wollen, die nicht den Mund halten wollen? Weiterdiskutieren, Bücher schreiben, demonstrieren, protestieren, appellieren, aufzeichnen, Interviews geben, für Zeitungen, im Fernsehen, wieder und wieder, dann wird sich schon mal was ändern. Dann schreien sie vielleicht nicht mehr: Ich bring dich um, du Schlampe! Irgendwann werden sie endlich nicht mehr zuschlagen oder losschreien oder uns mit ihrem Schweigen strafen. Denn schweigen können sie gut, und wie sie das können! Und, was haben die Diskussionen bisher gebracht, was? Nein, es braucht keine Opfer. Es braucht auch keine Märtyrer. Wie ich das alles satthabe! Aber darüber stand natürlich nichts in diesem Artikel.

Üblicherweise steht unter jedem Artikel in dieser Zeitschrift der Name des Autors oder der Autorin. Nur nicht unter *diesem*. Sie werden wohl gewusst haben, wieso.

Jeder kann die Verletzungen in meinem Gesicht sehen. Jeder. Sie sehen mich an, wenn sie an mir vorbeigehen, sie können gar nicht anders. Aber das ist okay, ehrlich, da mache ich niemandem einen Vorwurf. Würde ich auch machen. Ich schaue jetzt eben anders aus. Na gut. Aber ich schaue sie auch an, wenn sie einen Blick auf mich werfen. Und was sehe ich

da? Ich sehe, dass sich die Blicke der Menschen gleichen. Es ist immer diese Einheit von Neugier, Mitleid und einer Brise Schrecken, diesem Zucker, wegen des Geschmacks, damit die Sache leichter zu verdauen ist. Jede Frau hat andere Verletzungen und eine eigene Geschichte zu erzählen. Nein. Unsere Geschichten und Gesichter gleichen sich nicht. Aber die Blicke der anderen auf uns sind immer dieselben.

Sie haben mich vorher gefragt, wie es mir heute geht. Es geht mir gut, wirklich. Ich habe mich schon sehr auf unser Gespräch gefreut. Vergangene Nacht habe ich gut geschlafen, keine Träume, keine Unruhe, kein ständiges Aufwachen. Und ich brauche schon weniger Tabletten. Ich habe auch noch keine Zigarette geraucht. Mit den Zigaretten werde ich ohnehin wieder aufhören, auch wenn es aktuell nur eine am Tag ist. Mit dem Rauchen habe ich wieder angefangen, nachdem ich aus dem Krankenhaus kam. Eine beschissene Idee. Ausgerechnet jetzt! Obwohl ich damit schon nach der Schulzeit aufgehört habe und mir nach der letzten Zigarette geschworen habe: Das war's, nie wieder, hör auf mit dem Mist, es schmeckt dir sowieso nicht. Es ist immer nur eine Angewohnheit gewesen, Genuss war es nie. Ich werde mir eine neue Angewohnheit suchen. Abgesehen von der Musik. Alkohol funktioniert nicht, will ich auch nicht. Ich brauche eine Angewohnheit, die auch ein Genuss ist. Ich weiß auch nicht, ob Musik noch dauerhaft als Genuss taugt. Und welchen Platz sie in meinem Leben noch einnehmen soll. Musik hören werde ich immer, das ist klar. Wobei ... Kann ich das eine ohne das andere, werde ich Musik noch genauso hören können, wenn ich nicht mehr so singen kann, dass es für die Bühne reicht? Die Partien, die ich schon singen konnte? Allein der Gedanke daran, nicht mehr singen zu können ... Es schmerzt, wenn ich daran denke.

Ich bin am Abend früh ins Bett gegangen, früh aufgewacht, aber später aufgestanden, eine halbe Stunde oder

so. Mein Vater war schon außer Haus, er isst ohnehin meistens erst in der Arbeit. Sonst versuchen wir, zur selben Zeit zu essen. Wenn ich meinen Vater besuche, spiele ich da drüben am Klavier. Für ihn. Es gibt ein Stück, das ihm gefällt und das ich ihm jedes Mal vorspielen muss. *Prélude à l'après-midi d'un faune* von Claude Debussy. Ich spiele es am Klavier, obwohl es eigentlich ein Ballettstück für Orchester ist.

Meine Mutter? Die lebt nicht mehr hier. Sie ist vor einem halben Jahr ausgezogen. Wieder zurück in die Stadt.

Wissen Sie was? Gehen wir kurz rauf in den ersten Stock. Ich will Ihnen etwas zeigen.

In diesem Zimmer schlafe ich für ein paar Tage. Als ich gestern die Tür geöffnet habe, war da wieder das vertraute Schleifgeräusch. Hören Sie? Die Kante der Holztür schleift noch immer über den Parkettboden und macht am Boden diesen grauen Halbkreis. An all dem hat sich nichts geändert, seit ich vor mittlerweile fast zehn Jahren von hier abgehauen bin. Bis auf eine Kleinigkeit hat sich nichts verändert. Vor zwei Jahren habe ich bei einem Besuch einen kurzen Blick hineingeworfen und sofort ist mir dieses Bild an der Wand aufgefallen. Das hing früher unten, im Wohnzimmer. Es hing eben da und hat mich nicht weiter interessiert. Aber jetzt ... Eine junge Frau mit langen lockigen Haaren sitzt auf einem Holzboden, im Hintergrund ein mit nur wenigen Strichen angedeuteter Raum. Die Frau hat die Beine ausgestreckt. Schwarze Hose, weite weiße Bluse. In der ausgestreckten rechten Hand hält sie eine Blume und ihr Blick fixiert den gelben Blütenkopf. Eigentlich ist daran nichts Außergewöhnliches. Bis auf ein Detail, das dem Bild etwas Bedrohliches verleiht und das mir erst jetzt wirklich auffällt. Schauen Sie mal auf die Hand, in der die Blume steckt. Sie ist zur Faust geballt. Es sieht aus, als wollte die Frau die Blume wegwerfen oder auf jemanden einschlagen, den man im Bild nicht sieht. Die

Blume kommt mir jetzt wie eine Waffe vor. Das Bild ist nicht neu. Meine Mutter hat es gekauft. Es hing jahrelang im Wohnzimmer, neben dem Holzofen. Obwohl ihr mein Vater oft gesagt hat, dass die Wärme nicht gut für das Bild ist, hat sie es trotzdem dort hängen lassen. Sie meinte, das Bild passe da am besten hin und niemand solle es woanders aufhängen. Also blieb es dort. In der Wand neben dem Ofen sieht man immer noch das Loch des Nagels und einen rechteckigen Schatten. Man kann das Bild sehen, obwohl es nicht mehr dort hängt. Jetzt hängt es in meinem früheren Kinderzimmer gegenüber dem Bett. Als es noch unten hing, war es mir egal. Ich habe es nie *richtig* angesehen. Jetzt versuche ich mir vorzustellen, was außerhalb des Bildrandes passiert. Und wenn ich aufstehe, wandert mein zweiter Blick zu dem Vogelbeerbaum, direkt unter dem Fenster. Die Bäume im Garten haben noch meine Großeltern gepflanzt. Ich erinnere mich, wie ich als Kind einmal und nie wieder von den roten Früchten gekostet habe. Mein ganzer Mund hat sich krampfhaft zusammengezogen. Mein Großvater hat gelacht. Danach habe ich den Vogelbeerbaum nie wieder berührt. Aber angesehen habe ich ihn immer gerne, wegen den Farben. Vor allem jetzt, im Herbst.

Mit achtzehn bin ich ausgezogen. Ich habe es hier nicht mehr ausgehalten. Dort, wo jetzt dieses Bild hängt, hing jahrelang ein Filmposter von *Zurück in die Zukunft*. Ich glaube, es gibt keinen Film, den ich öfter gesehen habe. Per Zeitreise in der Vergangenheit zu landen und etwas an meiner eigenen Geschichte zu verändern, hat mich immer fasziniert. Auch meinen Bruder, mit dem ich den Film ein paar Mal gemeinsam gesehen habe. Er sagte einmal, dass die Vorstellung, an unserer Geschichte etwas ändern zu wollen, wohl auch etwas über unsere Familie sagt. Da konnte ich ihm nicht widersprechen.

Nach meinem Auszug haben meine Eltern gemeint, dass sie ein paar Möbel in meinem Kinderzimmer austauschen

und daraus ein Gästezimmer machen wollen. Soweit ich weiß, kamen nie Gäste. Und sie haben auch nichts an den Möbeln verändert. Ich bin die Erste, die zu Besuch kommt und hier schläft.

Gehen wir wieder ins Wohnzimmer.

Ja, der Garten ist schon immer üppig und wild gewesen, das reinste Chaos. Bäume, Sträucher, Blumen, Spinnweben, Käfer, auch Mäuse. Da, sehen Sie? Hinter der Hecke liegt Tom noch immer auf der Lauer. Der Garten sieht fast genauso aus wie damals, als das Haus noch den Eltern meiner Mutter gehört hat. Meine Eltern haben nicht viel verändert. Sie haben einen morschen Baum fällen lassen, ein paar Sträucher rausgerissen, Himbeeren und Brombeeren eingepflanzt, das war alles, sonst haben sie nichts verändert. Für mich war klar: Sollte ich mal ein eigenes Haus mit Garten haben, muss der *genauso* aussehen. Im Garten war ich genauso gerne wie in meinem Zimmer, wenn ich mich zurückziehen wollte. Mich verstecken, um meine Ruhe zu haben, mich hinlegen oder lernen oder lesen oder einfach nichts tun und nur blöd in den Himmel schauen. Im Herbst mussten mein Bruder und ich mithelfen, dieses Chaos winterfest zu machen. So wie jetzt. Morgen werde ich meinem Vater wieder im Garten helfen. Früher habe ich es gehasst, heute freue ich mich darauf.

Die Eltern meines Vaters besuchten wir nur einmal oder zweimal im Jahr in dem Haus, in dem er aufgewachsen ist. Diese Besuche waren immer eigenartig. Eigenartig und beklemmend. Alles verfiel dort auf eine gleichgültige Weise. Sowohl im Haus als auch im Garten. Die Dachschildeln vermoosten von Jahr zu Jahr so stark, bis schließlich das ganze Dach feucht und grün war. Seinen Eltern war das egal. Ihnen war eigentlich alles egal. So, wie das Haus verfiel, verfielen auch seine Eltern von Jahr zu Jahr. Sie schlichen immer gebückter und wortkarger durch das Haus, fast geräuschlos. Tee, Kaffee,

Kuchen, nichts hatte einen Geschmack. Es war, als würde man Luft trinken und mit der Gabel durch Luft stechen. Ich habe diese Besuche gehasst. Alles war so leblos und vergangen. Auf der Rückfahrt redeten wir kein Wort. Diese zwei Menschen waren mir fremd, sie taten mir nicht mal leid, da ich sie nicht kannte. Ich wusste nicht, was mir leidtun sollte. Ich weiß nicht, *was* in dieser Familie passiert ist. Warum alle so traurig waren. Ich fragte meinen Vater mal, warum er so wenig Kontakt zu seinen Eltern hat. Sie waren schon immer so, wie du sie jetzt kennst, sagte er vage, was genau vorgefallen ist, warum sie so sind, kann ich dir nicht sagen, ich weiß es selbst nicht und ich kann mich auch an keine Vorfälle erinnern, weil es keine Vorfälle gab, sie haben immer ein langweiliges Leben geführt, was gibt es dann noch zu reden, es gibt nichts, das mich interessieren würde, und sie interessiert nichts an meinem, an *unserem* Leben. Dann hat er noch ein paar Mal mit den Schultern gezuckt, und das war es. Ich habe ihn nie wieder nach seinen Eltern gefragt. Für mich sind sie immer Gespenster geblieben.

Mein Gefühl für Zeit hat sich verändert. Alles ist langsamer geworden. Gleichzeitig bin ich ungeduldig, weil ich glaube, dass mir die Zeit durch die Finger rinnt. Und das denke ich mit gerade einmal sechsundzwanzig Jahren, verrückt. Vielleicht ist es auch nur Selbstmitleid. Selbstmitleid braucht viel Zeit, habe ich mal gelesen. Und Zeit habe ich im Augenblick genug. Deswegen habe ich auch Zeit, mir die Frage zu stellen, ob ich mein Leben bisher überhaupt im Griff gehabt habe. Ob alles nicht nur Einbildung gewesen ist und ich falsche Entscheidungen getroffen habe. Andererseits ... Ich wollte unbedingt etwas mit Musik machen, Sängerin sein, so oft wie möglich auf einer Bühne stehen, es gab für mich nichts anderes. Aber ich will nicht jammern. Es hätte schlimmer kommen können. Es gibt immer Frauen, die noch schlimmer dran sind. So versuche ich mich zu überlisten. Es ist wie in der Musik:

Ich bin nie aus mir selbst heraus gut oder schlecht gewesen, sondern immer nur im Verhältnis zu anderen. Ich habe mich immer mit anderen verglichen. Aber dass es anderen Frauen schlimmer geht, stimmt wirklich, das können Sie mir glauben. Setzen Sie sich mal in eine Selbsthilfegruppe und hören Sie zu. Hören Sie sich ihre Geschichten an. Dann verstehen Sie, was ich meine. Nicht nur denen zuhören, die diesen ganzen Scheiß verbrechen.

Hätte es vor einem halben Jahr nicht diese paar Minuten im Park gegeben, würde ich jetzt nicht vor Ihnen sitzen. Ich wäre keine Story. Sie würden vielleicht nach einem Auftritt, nach einem Konzert in der Zeitung von mir lesen. Falls Sie Musik interessiert. Aber so bin ich ein Fall für die Justiz und für die Medizin. Ein Fall, der in Berichten und Befunden landet. Für die, die meinen Fall dokumentieren, könnte ich auch eine andere Frau sein, da drin geht es nicht um mich. Mein Name, Julia, kommt zwar darin vor, aber es geht nicht um mich als Person. Es geht um einen Fall. Ich bin eine Fallzahl. Ich bin eine relevante Größe für die Krankenhausabrechnung und für Krankenhausstatistiken. Ein Indikator für Optimierungen, Planungen, Prozessabläufe.

Was mir zugestoßen ist, ist kein Unglück. Es ist nur verdammte ungerecht!

Wie lange ist man eigentlich ein Opfer, hat Opfersein eine Zeitspanne? Hängt es davon ab, wie lange dieser Mann im Gefängnis sitzt? Bin ich erst dann kein Opfer mehr, wenn er wieder rauskommt? Kann ich selbst entscheiden, ab wann ich kein Opfer mehr bin?

Nein. Ich habe an diesem Tag damals nichts *falsch* gemacht. Das steht fest. Auch, wenn ich mir diese Frage natürlich gestellt habe. Viel zu oft. Es gab Tage, an denen ich wütend auf mich war, weil ich mir diese Frage gestellt habe. Eine Frage, auf die ich keine Antwort gefunden habe. Was an diesem Tag

passiert ist, hat nichts mit mir zu tun. Dass ich eine Frau bin, *darum* ging es. Nicht um Julia. Aber es hat gedauert, bis ich mich nicht mehr gefragt habe, ob es nicht auch meine Schuld war. Was hätte diesen Angriff verhindern können? Nichts, gar nichts. Und schon gar nicht ich! Nichts hätte ich anders machen können. Ich nahm nur eine kleine Abkürzung durch den Park, nicht mehr. Es war ein warmer Abend, viele Leute waren unterwegs. Nein, ich war nicht leichtsinnig, sicher nicht. Ich kann mir nichts vorwerfen. Ich bin es leid, mir diese Frage zu stellen. Oder sie gestellt zu bekommen.

Ich weiß, dass Sie mir diese Frage nicht stellen werden. Aber es war genau die Frage, die mir viele gestellt haben, ohne sie auszusprechen. Ich habe diese Frage in ihren Blicken gesehen.

Aber Sie werden mir mit Sicherheit Fragen stellen, die mir noch nie jemand gestellt hat.

Angriff auf offener Straße

[...] Ihr Aussehen, das Infragestellen ihrer Kompetenz, oder gleich offene Morddrohungen. Sowohl Frauen als auch Männer sind von Hass im Netz betroffen, doch der Hass gegenüber Frauen hat mittler-

weile eine andere, tödliche Qualität bekommen. Dass sich neben dem alltäglichen Hass im Netz nichts an der realen Gewalt geändert hat, zeigt der Fall eines brutalen Angriffs auf eine junge Frau gestern Abend. [...]
